

Von Europa lernen?

Ein solcher Titel klingt gefährlich riskant. Immerhin ging von Europa die bislang nachhaltigste Unterwerfung großer Teile der restlichen Erde und ihrer Menschen mit fatalen Konsequenzen für die meisten unter diesen (und der Natur) einher. Doch es sind gerade diese Folgen und die Ursachen des Beherrschungswahns selbstgefälliger Überheblichkeit „weißer Zivilisation“, deren selbstkritische Hinterfragung Chancen eröffnen kann, von Europas Geschichte der Ausbreitung zu lernen.¹

von Henning Melber

Die Schattenseiten der Aufklärung

Ein herausragender Protagonist der deutschen Geistesgeschichte, wie es Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) zweifelsohne gewesen ist, vermag diese diskriminierende Seite der Aufklärung – wie sie sich gerade auch im unverhohlenen Rassendünkel des eurozentrischen Herrenmenschentums äußerte – zu dokumentieren. In seinen „Vorlesungen zur Geschichte“ stellte er Afrikaner als den „natürlichen Menschen in seiner ganzen Wildheit und Unbändigkeit dar; von aller Ehrfurcht und Sittlichkeit, von dem, was Gefühl heisst, muss man abstrahieren, wenn man ihn richtig auffassen will: es ist nichts an das Menschliche Anklingende in diesem Charakter zu finden“². Politisch gewendet schlug sich diese naturrechtlich-sozialdarwinistische Sicht in den Schlussabschnitten seiner Rechtsphilosophie zum äußeren Staatsrecht nieder. Als Bestimmung gilt dort in § 351, „dass zivilisierte Nationen andere, welche ihnen in den substantiellen Momenten des Staats zurückstehen [...] als Barbaren mit dem Bewusstseyn eines ungleichen Rechts, und deren Selbständigkeit als etwas Formelles betrachten und behandeln“.³

Auch der „Spätaufklärer“ Immanuel Kant (1724-1804) teilte den hierarchisch-diskriminierenden Paternalismus seiner Zeitgenossen. In seiner „Physischen Geographie“ schlägt sich dies in einem Naturdeterminismus nieder, der eine Ausbreitung (Mittel-)Europas auf die

übrige Welt auch in Form gezielter Unterwerfungskriege rechtfertigt: „Der Einwohner des gemässigten Erdstriches, vornehmlich des mittleren Theiles desselben, ist schöner an Körper, arbeitsamer, scherzhafter, gemässigter in seinen Leidenschaften, verständiger, als irgendeine Gattung der Menschen in der Welt. Daher haben diese Völker zu allen Zeiten die andern belehrt, und durch die Waffen bezwungen.“⁴

Wen wundert es da noch, dass auch die späteren Fortschrittsphilosophien nur in den seltensten Fällen (selbst innerhalb der marxistischen Denkrichtungen) den Kolonialismus prinzipiell verwarfen. Vielmehr brach sich ein kolonialer Blick Bahn, der den meisten Perspektiven innewohnte und bis heute in vielerlei Hinsicht auch in durchaus wohlmeinenden Entwicklungs-Einbahnstraßen noch zu verorten ist.⁵ Die Denkweise von Hegel und Kant in Gegensätzen von „wild“ und „zivilisiert“ transportiert fundamentale Wertigkeiten einer eurozentrischen Weltsicht. In ihrer naturräumlichen Zuordnung sind Oppositionspaare solchen Zuschnitts – wie z.B. Begierde versus Vernunft, Körper versus Seele, böse versus gut, Tiere versus Menschen, Kinder versus Erwachsene und Frauen versus Männer⁶ – zugleich Zustandsreduktionen. „Immer wirkt in solchen Dichotomien Macht. Die Demarkierungsprozesse setzen das, was als Vernunft sich nicht versteht, als das Inferiore, das in Regie, an die Kande oder unter Verschluss genommen werden muss.“⁷

Anmerkungen und Endnoten auf Seite 19.

Diese Phantasien und Projektionen hinsichtlich der Minderwertigkeit außereuropäischer Gesellschaften und derer Menschen reproduzierten die Hierarchie eines kolonialen Blicks bezogen auf die Zustände innerhalb der eigenen Gesellschaft des Beobachtenden und Bewertenden. Der disziplinierte Mensch, seiner „natürlichen Ursprünglichkeit“ beraubt, wurde zu jener Zeit in den sich vollziehenden frühen Industrialisierungsprozessen der sich herausbildenden europäischen (National-)Staaten im Zuge des Übergangs von der höfischen (Feudal-)Gesellschaft zur kapitalistischen (Bürger-)Gesellschaft über Generationen hinweg abgerichtet. Die Erfindung des „Anderen“ (Wilden, Exotischen) vollzieht sich komplementär zur Erfindung des „modernen“ (gemeint ist: „zivilisierten“ im Sinne von abgerichteten) Menschen. Mit der Ausbreitung Europas auf die übrige Welt findet eine Übertragung dieser Mechanismen der Aus- und Abgrenzung auf Menschen in anderen Regionen der Erde statt, die eine gezielte Vernichtung vom eigenen Ideal abweichender Daseinsformen billigend in Kauf zu nehmen bereit ist, ja nachgerade als zivilisatorische Notwendigkeit begreift. „Die auf zugleich Macht-schwächere gelenkten Aggressionen der ‚Zivilisierten‘ gegen ihr eigenes Disziplinierungsschicksal begleitet diese blinde Fremdheitsproduktion von nun an wie ein Schatten. Die zivilisatorisch Ausgegrenzten tragen den wissenschaftlich weniger beleuchteten Anteil an den Kosten des Zivilisierungsprozesses.“⁸

So spiegelte das Zeitalter der Aufklärung als Wegbereiter des „modernen“ Kolonialismus, Rassismus und Imperialismus ebenso gravierende Auswirkungen und Konsequenzen hinsichtlich der binnengesellschaftlichen Sozialisationsprozesse wider, in deren Verlauf sich die Trennung zwischen innerer und äußerer Natur verfestigt. Die Analogie wird in einer

Beschreibung der staatlichen Pazifizierung des städtischen „Pöbels“ in Paris zu Mitte des 19. Jahrhunderts durch den Vergleich illustriert, dass „das ganze Unternehmen [...] die Dimension eines Kolonialkrieges“ habe.⁹ Menschen wurden zu Bürgern und Produktivkräften gemäß neuer wirtschaftlicher Maxime und damit korrespondierender sozialer wie individueller Werte und Normen erzogen. Die Internalisierung entsprechender Dispositionen trug dem Erfordernis der neu entstehenden ökonomischen, sozialen und politischen Ordnung Rechnung. Neue Persönlichkeitsmerkmale und Charaktereigenschaften wurden geschaffen und verfestigt, die sich als dominante soziale Normen etablierten. Anders ausgedrückt: Menschen wurden in Aussonderungs- und Integrationsprozessen abgerichtet und eingepasst. Zu dem über Generationen hinweg erworbenen Ensemble an Verhaltensweisen gehörten (Arbeits-)Tugenden wie Ordnung, Fleiß und Pünktlichkeit als Ausdruck tiefgreifender Affektkontrolle. Während Norbert Elias mit dem „Prozess der Zivilisation“ eher eine (Selbst-)Abrichtung der Menschen im individuell-informellen Sinne beschreibt¹⁰, versucht der Begriff der „Sozialdisziplinierung“ den herrschaftlichen Aspekt auch stärker im formellen, institutionalisierten Sinne bürokratischer Instanzen zu betonen. Beide Begrifflichkeiten haben ihre Wurzeln im Werk Max Webers und kennzeichnen Prozesse der Rationalisierung, Disziplinierung und Moralisierung. Man denke nur an die nicht nur aber ganz besonders schwäbische Instanz der (teils von der Nachbarschaft zwanghaft überwachten) „Kehrwoche“... Es ist zweifellos das besondere Verdienst der Kritischen Theorie¹¹, das Augenmerk auf den Aspekt von Naturbeherrschung als Beherrschung von äußerer und innerer Natur gerichtet zu haben. Denn die allmähliche Ausbreitung der (industrie-)kapitalistischen Produktion benötigte und beförderte ein Ensemble von

Polylog als Aufklärung? Interkulturell-philosophische Impulse

Veröffentlicht 2023, von Franz Gmainer-Pranzl, Lara Hubler (Hrsg.)
bei facultas

ISBN: 978-3-7089-2283-6

Auflage: 1. Auflage

398 Seiten

Die von Franz Martin Wimmer formulierte These, dass Polyloge als eine „Fortsetzung des Programms der Aufklärung mit anderen Mitteln“ verstanden werden können, fordert dazu heraus, das philosophische Projekt „Aufklärung“ aus globaler und interkultureller Perspektive neu zu denken.



Arbeitstugenden und verinnerlichten Persönlichkeitsmerkmalen, die Triebverdrängung und Pazifizierung der inneren Natur, Selbstkontrolle und Eigen- wie auch Fremddisziplinierung des Menschen erforderlich machten. Dieser sich über Jahrhunderte erstreckende Prozess findet sich in Begrifflichkeiten wie „Affektmodellierung“ (Norbert Elias) oder „Disziplinargesellschaft“ (Michel Foucault) zutreffend charakterisiert.

Der Fortschritts- und Entwicklungsbegriff, wie er durch die Rationalität der Aufklärung als Ausdruck des gesellschaftlichen Wandels mit dem Anspruch auf universelle Geltung geprägt wurde, resultierte in einer qualitativ neuen Kosmologie. Sie verknüpfte die räumliche Distanz zu anderen Formen gesellschaftlicher Lebens- und Organisationsweisen mit einer zeitlichen Distanz. Die ab Mitte des 18. Jahrhunderts entstehende „Verzeitlichung des räumlichen Nebeneinanders“¹² produzierte eine „Dynamik der Negation“. Damit wird der zielorientierte Außenbezug hergestellt, der für den Rassismus des eurozentrischen Zivilisationsmodells von zentraler Bedeutung ist. Den noch immer vorherrschenden Modellen menschlicher Entwicklung werden „territoriale Vorstellungen“ zugeschrieben: „Völker, wie auch einzelne Individuen, werden als politische Räume gedacht, als Territorien, die es zu erobern und zu besetzen, zu erforschen und zu missionieren gilt.“¹³

Die universelle Hierarchie des sich ausdehnenden Weltmarkts, der im Laufe des späten 19. Jahrhunderts nahezu vollständig herausgebildet war, ging mit einem tief verwurzelten kulturimperialistischen Weltbild einher: Kultur als spätes Entwicklungsprodukt wurde nur in Verbindung mit „höher entwickelten intellektuellen Fähigkeiten“ eines (Bildungs-)Bürgertums begriffen, das sich als höchste menschliche Entwicklungsstufe versteht. Von

einem solchen Standpunkt aus „können die anderen Völker und Kulturen als zurückgeblieben, als ‚Naturvölker‘, als ‚primitiv‘ und ‚unkultiviert‘ angesehen und dementsprechend behandelt werden“.¹⁴ Die zivilisatorische Mission legitimierte sich damit als parallele Aufgabe zur Fürsorge- und Erziehungspflicht in der jeweils eigenen Herkunftsgesellschaft, denn „was lag näher als die Annahme, dass Menschen, die das Kindheits- oder Jugendstadium der Kulturgeschichte verkörperten, selbst ‚kindlich‘ seien oder von ihren ‚Eltern‘ eben wie Kinder behandelt werden müssten?“¹⁵ Verweigerten sich die Objekte und Mündel der von den europäischen Sendboten der Zivilisation zgedachten Erziehung, bezahlten sie diese Resistenz häufig mit der Vernichtung ihrer Existenz. Die Errungenschaften einer europäischen Zivilisation spiegelten ein Gewaltverhältnis, das sich in massiven Ausgrenzungsprozessen manifestierte, die das Gewaltpotenzial immer wieder ungezügelt, geleitet von der Handlungsmaxime so genannter „Gärtnerstaaten“ zur Anwendung gelangen ließ.¹⁶ Die in emanzipatorischer Intention gedachte Aufklärung fusioniert mit Unterdrückung und Herrschaft: „Diese unheilvolle Verbindung von Aufklärung und Herrschaft entsteht somit in jenem Augenblick, wo das Streben des Menschen nach äußerer und innerer Freiheit selber in Herrschaft umschlägt, in Herrschaft über die Außenwelt und in Selbstbeherrschung, Unterdrückung der eigenen Innenwelt.“¹⁷

Polylog als (Selbst-) Erkundung?

Es gehört so zu den eurozentrisch-hegemonialen Machtverhältnissen der Geistesgeschichte, dass mit dem Begriff „Universalismus“ fast immer eine mitteleuropäische Perspektive gemeint war oder assoziiert wurde. Gleichwertige Perspektiven in oder aus anderen Weltregionen

gab es gemäß solchem Verständnis kaum. In seinem Plädoyer für einen Polylog konstatiert demgegenüber der Philosoph Wimmer, dass Philosophie nicht nur ein Erzeugnis des Okzidents ist. Er stellt die Frage, „ob aus einer Tradition, aus einer Entwicklung des Denkens überhaupt ein ‚Geltungsanspruch‘ des Gedachten zu gewinnen ist“.¹⁸ Stattdessen kann es eigentlich nur darum gehen, bei aller Diversität eine Gemeinsamkeit der Menschen auf der Grundlage des gleichwertigen Miteinanders und Austausches zu begründen. Interkulturelle Philosophie kann Wimmer zufolge auch als „eine Fortsetzung des Programms der Aufklärung“ im Sinne einer gegenseitigen Aufklärung jenseits der neuzeitlich-europäischen Aufklärungsphilosophie verstanden werden.¹⁹ Doch er weist auch darauf hin, dass der philosophische Polylog mit einer paradoxen Situation konfrontiert bleibt. Philosophie war nicht nur unfähig Kolonialismus und andere ideologisch verbrämte Machtverhältnisse (wie Rassismus, Sexismus und Kulturalismus) zu verhindern, sondern propagierte und rechtfertigte – wie am Beispiel Hegel und Kant gezeigt – diese sehr häufig bei der Ausbreitung Europas auf die anderen Regionen dieser Erde durch okzidentale Philosophien. Abendländische Philosophien müssen sich vergegenwärtigen, dass mit der neuzeitlichen Kolonisierung der Welt wesentliche Teile dieser Geistesgeschichte einhergingen, die menschliche Vernunft auf ein Geschlecht und eine „Rasse“ reduzierten und damit deren Vorherrschaft legitimierten.²⁰

Dabei kann nicht oft genug betont werden: Menschen sind nicht prä-determiniert. Sie unterliegen keinem Denk- und Handlungszwang, den sie nicht selbst zu verantworten hätten. Herkunft und Wesensmerkmale sind keine endgültige Vorbestimmung unserer Lebensgestaltung mit alternativloser Ausschließlichkeit. Auch wenn (hier in beliebiger

Reihenfolge) Sozialisation, kulturelle Spezifika, Klassenzugehörigkeit, Geschlecht und sexuelle Orientierung, sowie Religion und Ethnizität wesentliche Einflüsse und prägende Faktoren sein können bzw. sind. Und ja, was Europa und dessen (siedler-)koloniale Ausbreitung betrifft, insbesondere auch die verinnerlichten Werte und Dispositionen „weißer Vorherrschaft“ als oftmals nicht hinterfragter Selbstverständlichkeit mit anmaßend reklamierter Deutungshoheit: konstitutive Primärerfahrungen beeinflussen unser Repertoire, die Identitäten und Denkweisen. Wir können nicht so tun, als wären diese folgen- und wirkungslos. Aber sie lassen uns Optionen, was Einstellungen, Denk- und Handlungsweisen betreffen – auch mittels der nötigen Selbstprüfungen und Erkundungen, nicht zuletzt durch Interaktion mit (vermeintlich oder real) Anderem und Anderen. Lernprozesse, Veränderungen und Re-positionierung sind uns nicht verwehrt. Wimmer umschreibt dies als „*cultura creata quae creat*“ – einen binnengesellschaftlichen Prozess, der in unterschiedlicher Dynamik und Kreativität „den bestimmten Zustand der Vorstellungen, Normen, Anschauungen einer Gesellschaft oder Gruppe von Menschen ... durch und in den einzelnen Akten der jeweiligen Menschen“ verändert.²¹

Eine fortdauernde, weitgehend globale Hegemonie westlich-eurozentrischer Gesellschafts- und Sozialwissenschaften, hat sich seit der Aufklärung die singuläre Definitionsgewalt über Wissen angeeignet und im Alltag den kolonialen Blick befördert. Dies ist keine Entschuldigung dafür, sich dieser Abrichtung nicht gewahr zu werden. Die Einsicht in unsere Sozialisation schließt notwendigerweise die Erkenntnis über hierarchische, asymmetrische Machtstrukturen mit ein. Sowie die Anerkennung, dass wir aus diesen nicht heraustreten können und diese unsere Interaktionen weiterhin

bestimmen. Seit dem Zeitalter der Aufklärung haben die hegemonialen eurozentrischen Sichtweisen zur „Erklärung“ der Welt die universelle Deutungshoheit reklamiert und in fast allen Gesellschaften dieser Erde Denkweisen sowie deren institutionalisierte Reproduktion durchdrungen und geprägt. Es ist dabei nicht die Hautfarbe, sondern die verallgemeinerte Abstraktion, von der die eigentliche Wirkungsmacht ausgeht. Und es ist auch nicht die Hautfarbe, oder irgendwie sonst geartete Einflüsse einer Herkunft, die Menschen daran hindern, sich aus dem Prokrustesbett zu befreien oder die ethnozentrische Zwangsjacke abzulegen. Vertreter der „Gegenaufklärung“ haben, wenn auch in der Minderheit, stets auf die Grenzen und die Relativität des Absolutheitsanspruches verwiesen.²² Es ist deshalb nur eine scheinbare Lösung, eine Lokalisierung der Herkunft von VertreterInnen eines Denkansatzes als hauptsächliches oder gar ausschließliches Bestimmungsmoment für deren Orientierung und Verortung zu nehmen.

Jenseits von Europa denken

Stimmen aus allen Teilen der Erde verdienen Gehör, weil sie relevant sind. Hamid Dabashi fragt deshalb, was denn mit jenen Denkenden passiert, die außerhalb des europäischen philosophischen „Pedigrees“ operieren.²³ Für ihn gibt es einen direkten Zusammenhang zwischen einem Empire oder einem imperialen Bezugsrahmen, und der damit verbundenen Annahme einer Universalität der Denkenden innerhalb solcher Gesellschaften. Wie er weist auch Pankaj Mishra den alten Fluch des Versprechens auf universellen Fortschritt durch westliche Ideologien als gescheitert zurück. Er stellt fest, dass Europa nicht mehr für sich reklamieren kann, einen Überschuss an Globalgeschichte zu produzieren.²⁴ In den mittlerweile anderen Zeiten scheint so Polylog eine Möglichkeit, europäische Zutaten

für die Erfassung, Auseinandersetzung und vielleicht auch Bewältigung globaler Herausforderungen zu bieten – in der nötigen Bescheidenheit, dass sich diese Welt nicht mehr um Europa oder europäische Ideen dreht. Diese Bescheidenheit mahnte schon – wie viele andere in der Geistesgeschichte vor und nach ihm – Paulo Freire in der Einleitung zu seinem Hauptwerk an: „Der Radikale, der der menschlichen Befreiung verpflichtet ist, wird nicht zum Gefangenen eines ‚Zirkels der Gewißheit‘, in den er auch die Wirklichkeit einsperrt. Im Gegenteil, je radikaler er ist, um so stärker steigt er in die Wirklichkeit ein, so daß er sie, je besser er sie kennt, desto besser verwandeln kann. Er fürchtet sich nicht davor, sich mit der Welt auseinanderzusetzen, ihr zuzuhören, sie enthüllt zu sehen. Er fürchtet sich nicht davor, dem Volk zu begegnen oder in den Dialog mit ihm einzutreten. Er betrachtet sich nicht als den Eigentümer der Geschichte oder der Menschen oder als Befreier der Unterdrückten. Er verpflichtet sich vielmehr dazu, in der Geschichte an ihrer Seite zu kämpfen.“²⁵

Schon 1952 hatte dies Frantz Fanon in folgende Denk- und Handlungsweisen übersetzt: „Wenn ich entdecke, daß es im 15. Jahrhundert eine N*-Zivilisation gegeben hat, verleiht mir das noch lange kein Patent auf Menschlichkeit. Ob man will oder nicht, die Vergangenheit ist in keiner Weise geeignet, mich in der Gegenwart zu leiten. [...] Sogar der aufrichtige Schwarze ist Sklave der Vergangenheit. Aber ich bin ein Mensch, und in diesem Sinne ist der Peleponnesische Krieg ebenso mein wie die Entdeckung des Kompasses. [...] Auf keinen Fall darf ich danach trachten, eine unverdientermaßen verkannte N*-Zivilisation wieder aufleben zu lassen. Ich mache mich zum Menschen keiner Vergangenheit. Ich will die Vergangenheit nicht auf Kosten meiner Gegenwart und meiner Zukunft besingen. [...] Wenn sich für

mich je die Frage gestellt hat, tatsächlich mit einer bestimmten Vergangenheit solidarisch zu sein, so nur insofern, als ich mich gegenüber mir selbst und gegenüber meinen Nächsten verpflichtet habe, mit all meiner Existenz all meiner Kraft dafür zu kämpfen, daß es auf der Erde nie wieder unterjochte Völker gibt. [...] Das Unglück der Farbigen besteht darin, daß er Sklave gewesen ist. Das Unglück und die Unmenschlichkeit des Weißen bestehen darin, daß er irgendwo den Menschen getötet hat. [...] Überlegenheit? Unterlegenheit? Warum nicht einfach versuchen, den Anderen zu berühren, den Anderen zu spüren, mit den Anderen zu offenbaren. Ist mir meine Freiheit denn nicht gegeben, um eine Welt des Du zu errichten?“²⁶

Diese Sichtweise verweigert sich der Einlassung auf die Frage, wer in welcher Form und für wen Geschichte geprägt und „gemacht“ hat, wenngleich dies bis heute ein umstrittenes Terrain darstellt. Dies zeigt sich u.a. in der Appropriationsdiskussion darüber, welche Hautfarbe Kleopatra hatte.²⁷ Was diese Diskussion nachvollziehbar macht, ist der fortdauernde Versuch, der von weißer Überlegenheit („white supremacy“) ungebrochen reklamierten Vormachtstellung entgegenzutreten, „wonach die menschliche Vernunft eine Hautfarbe und ein Geschlecht hat und in ihrer Hochform nur auf einem kulturell-religiösen Untergrund richtig gedeiht: Sie ist weiß, männlich, hellenistisch-christlich“.²⁸

Aus diesem Mentalitätsgefängnis herauszutreten erfordert die Infragestellung des Selbstverständnisses als Weg zur Selbstrevision. Dies kann doppeltes Unbehagen verursachen: „Erstens, weil bisher für selbstverständlich gehaltenes Wissen infrage gestellt wird und zweitens, weil kein anderes, eindeutiges absolut ‚richtiges‘ Wissen als Ersatz verfügbar ist. Das auszuhalten muss ebenfalls gelernt werden.“²⁹ Franz

Martin Wimmer hat auf die subjektive, individuelle Perspektive hingewiesen, die ein Polylog mit sich bringt: „Nicht Kulturen treten in ein Gespräch miteinander, wohl aber Menschen, die in unterschiedlicher Weise kulturell geprägt sind. Interkulturelle Philosophie wird die Aufgabe haben, dieses Gespräch qualitativ auszuweiten und sich nicht nur auf etablierte Mehrheiten und deren Repräsentant:innen zu stützen. Die anderen wahrzunehmen bedeutet auch, sich auf die Suche nach ihnen zu begeben.“³⁰ Dies setzt aber auch voraus, sich auf die Suche nach sich selbst zu begeben. Zugleich müssen wir uns vergegenwärtigen, dass wir weiterhin in asymmetrischen Machtstrukturen operieren. Eine „Dekolonisierung“ bedarf nicht nur der Sicht auf die Erde, sondern auch der Veränderung der Machtstrukturen, innerhalb derer Wissen produziert und vermittelt wird. Nur so kann Polylog zu einer Emanzipation führen, die sich eben gerade nicht nur im metaphysischen Denk-Raum vollziehen kann, wenn sie gesellschaftlich wirkungsmächtig sein will. Ernst gemeint und betrieben, „muss eben auch die Rolle des In-den-Blick-Nehmenden“ darauf befragt werden, ob nicht „diese Subjekte ihre eigenen Privilegien aufs Spiel setzen müssen, wenn sie die herrschenden Verhältnisse radikal umkrempeln wollen“.³¹

Mind the Gap

Die Anti-These zur Ausbreitung Europas über den Rest der Welt hat zu vermeintlich emanzipatorischen Gegen-Diskursen geführt, die selbst Gefahr laufen in die Falle von „Denkgefängnissen“ zu tappen. Achille Mbembe – der keinesfalls nur in jüngster Zeit in Deutschland für vehemente Kontroversen gut ist³² – warnte schon lange, dass sich eine legitime Kritik okzidentaler Dominanz und deren Wissenschaftskritik in den extremen Fetisch geographischer Identitäten verformt habe.³³



Jenseits von Mbembe - Geschichte, Erinnerung, Solidarität

Matthias Böckmann/Matthias Gockel/Reinhard Köbler/Henning Melber (Hrsg.), Verlag Metropol 2022, ISBN: 978-3-86331-677-8



Dr. Henning Melber, ist ein deutsch-namibischer und schwedischer Politikwissenschaftler, Entwicklungssoziologe und Afrikawissenschaftler. Er beschäftigt sich u.a. mit der Geschichte des kolonialen Blicks und den Grenzen von „Entwicklung“.

Die „wir-die Dichotomie“ verläuft nicht zwischen Europa und dem Rest der Welt, noch zwischen jeweils anderen Regionen. Sie ist komplizierter und nuancierter und keinesfalls eine unverrückbare Trennungslinie. Der geographische Aspekt (i.S. räumlicher Verortung) mag ein wichtiger, aber keinesfalls exklusiver Faktor sein. Bestimmte territoriale Gebiete bleiben letzten Endes für Alle, die darauf Bezug nehmen, in unterschiedlicher Weise eine Arena und Projektionsfläche mit ebenso unterschiedlichen Sichtweisen und Interpretationen. Regionalen oder gar „kontinentalen“ Perspektiven wie der dominanten europäisch-westlichen als vermeintlicher Lösung eine Präferenz gegenüber anderen Sichtweisen einzuräumen, ist deshalb ein Trugschluss und paternalistisch. Aber auch geographische Diversifizierung ist nicht gleichbedeutend mit Emanzipation. Multiple Perspektiven tragen zur Pluralisierung von Diskursen bei und können dadurch stereotypische Reduktionen korrigieren. Aber nicht, weil sie repräsentativ für eine räumliche Dimension sind, sondern aufgrund ihres spezifischen Gehalts.

So warnt Wahbi Long vor der allzu unkritischen Affirmation postkolonialer Theorien (die in sich alles andere als einheitlich und widerspruchsfrei sind). Für ihn birgt der Glaube an die Dekolonisierung die Gefahr, dass die binäre koloniale Dichotomie von Kolonisierenden und Kolonisierten – übersetzt in Weiß und Schwarz – nicht ersetzt werden kann.³⁴ Er weist auf eine signifikante Einschränkung postkolonialer Theorien und Perspektiven hin, indem er diesen die eigentlich nötige moralische Vision abspricht. Er weigert sich einer Theorie zu huldigen, deren Praktiken die Re-Humanisierung von Menschen auf Kosten der De-Humanisierung anderer Menschen in Kauf nimmt. Wo Identität Ausgangspunkt und Referenzrahmen für politische Mobilisierung wird, befördert

dies die Desintegration universeller Gemeinschaft.

Solche Bedenken sind eine hilfreiche Warnung, dass wir trotz erklärten Bewusstseins und Wissens um die strukturellen Asymmetrien in der Wissensproduktion, -übermittlung und -verbreitung das Risiko nicht ausschließen können, diese zu perpetuieren. Die Re-Positionierung verhindert nicht grundsätzlich weiterhin Teil des kritisierten Systems zu bleiben. Hamid Dabashi weist darauf hin, dass auch die vermeintlich progressiven bzw. non-konformistischen philosophischen Richtungen keinesfalls eine sichere Fassade errichten, hinter denen sich der „diskrete Charme europäischer Intellektueller“ verstecken ließe.³⁵ Das gilt aber auch andersherum: die Kultivierung anti-europäischer bzw. -westlicher Gegen-Narrative ist keinesfalls eine Garantie, erfolgreich und effektiv die Disparitäten angewandter Macht und ihrer Effekte zu vermeiden.

So gilt es, die wesentlichen, dauerhaften Kernelemente einer Geistesgeschichte, die sich aus unterschiedlichen Regionen und Kulturen speist, zum Nutzen aller Menschen herauszufiltern und zur Geltung zu verhelfen. Das bedeutet auch, die europäische Aufklärung als Konstrukt imperialer Partikularinteressen zu dekonstruieren. Deren „Selbstsicherheit“ als Universalismus, konstatiert Philipp Sarasin als Fazit eines Essays, „ist uns gründlich abhanden gekommen [...] Dennoch gibt es keinen Grund, auf ihre besten Ideen zu verzichten. Daher könnte Aufklärung heute bedeuten, den Begriff der Menschheit durch die Entschädigung historischen Unrechts zu erneuern – und die Idee der Gleichheit durch vielfältige Praktiken des Füreinander-Sorgens. Philosophische ‚Letztbegründungen‘ braucht es dafür nicht.“³⁶ ■